

## «Vielleicht gibt es ein Wiborada-Musical»

Das Wiborada-Projekt geht weiter. Bis 2026 sollen sich Freiwillige einschliessen lassen. Initiatorin Hildegard Aepli hat aber noch mehr Pläne.

Interview: Julia Nehmiz

Stadtrauschen, Verkehrslärm, Baustellendröhnen. In der Klausel selber: Ruhe. Helles Holz, ein Tisch, zwei Stühle, das Bett. Die Wiboradas auf Zeit sind aus der kleinen Holzhütte an der Kirche St. Mangen ausgezogen. Fünf waren es in diesem Jahr, die sich für je eine Woche freiwillig einsperren liessen. So wollten sie sich auf Spuren der vergessenen St. Galler heiligen Wiborada begeben.

Zweimal am Tag öffneten sie das Fenster zur Stadt, hörten zu, wenn jemand reden wollte, antworteten, wenn jemand Fragen hatte. Initiatorin Hildegard Aepli spricht im Interview über die Zukunft des Projekts, was bislang erreicht wurde und warum man in der Klausel zum wahren Kern des Lebens findet.

**Wie war das Echo auf die zweite Durchführung Ihres Wiborada-Projekts? Sind Sie zufrieden?**

*Hildegard Aepli:* Mehr als zufrieden. Die fünf Inklusinnen haben im Tagebuch notiert, wie viel Besuch sie empfangen haben. Sie empfingen 384 Menschen am Fenster und rund 40 Schulklassen. Das Interesse war enorm. Es hat sich gezeigt, dass das Projekt vor allem für Schulklassen eindrücklich ist.

**Wirklich? Was sollte Kinder und Jugendliche daran interessieren?**

Die Begegnung mit einer freiwillig eingeschlossenen Person. Zu sehen, mit wie wenig sie auskommt. Kein Wasserhahn, acht Liter Wasser pro Tag, das ist alles. Keine Dusche, nur eine Waschschüssel. Kein Handy, kein Computer, kein Internet, keine Social Media. Diese Reduktion – und trotzdem strahlt die Person aus, ihr geht es gut. Ein reformierter Religionslehrer hat nach dem Besuch geschrieben: «Das Geheimnis dieser Aktion steckt nicht in der spirituellen Soloübung, sondern in der Präsenz eines Menschen für die Stadt an einem festen Ort. Aussergewöhnlich und irgendwie heilsam.» Das finde ich eine



Durchs Fenster mit der Stadt verbunden: Theologin Hildegard Aepli in der Wiborada-Zelle.

Bild: Ralph Ribi

wunderbare Zusammenfassung.

**Und wie haben die fünf Inklusinnen die Zeit in der Zelle erlebt?**

Die Rückmeldung war einhellig, obwohl es fünf ganz unterschiedliche Frauen aus verschiedenen Konfessionen waren. Alle sagten: Die Zelle ist ein Ort der Sehnsucht. Ein Ort der Ruhe. Wie eine Gebärmutter. Nichts müssen, man ist versorgt.

**Nichts müssen stimmt nicht ganz, sie mussten jeden Tag zwei Stunden das Fenster für Gespräche öffnen.**

Das stimmt. Doch muss man beim Fenstertermin nicht auf die Uhr schauen, es gibt keine Agenda, keinen Anspruch, an die nächste Sitzung hetzen zu müssen, einzukaufen, Kinder abzuholen. Man darf einfach sein.

**Das erklärt den Ort der Ruhe. Aber warum ein Ort der Sehnsucht?**

Manche Leute von aussen fangen augenblicklich an zu weinen, wenn sie am Fenster stehen. Man kann einfach da sein. Das schützt. Man ist in der Klausel auch gut aufgehoben. Das ist das Sensationelle an der Zelle.

**Sie selber hatten sich letztes Jahr bei der Wiborada-Premiere als erste Freiwillige einschliessen lassen. Jetzt verspürten Sie keine Sehnsucht, wieder teilzunehmen?**

Nein, überhaupt nicht. Es ist wertvoll für jede neue Person, die diese Erfahrung machen kann. Und es ist eine gewaltige Erfahrung.

**Inwiefern gewaltig? (blättert im Tagebuch, liest vor, was eine Inklusin schrieb)** «Die

Wiborada-Klausel in St. Mangen tut mir einfach sooo, sooo gut. Hier findet mein Geist Ruhe, ich komme zur Ruhe – hier geschehen Wunder aller Art, es ist die Quelle und der Ursprung für Über-sich-hinaus-Wachsen.» Alle fünf beschrieben, dass sie in der Klausel das Wesentliche des Lebens spürten.

**Das Wesentliche des Lebens, danach suchen viele.**

Durch Verzicht Freiheit erleben. Zu sich kommen. In sich entdecken: In mir finde ich Ruhe und Friede auf eine Art und Weise, wie ich es sonst nicht erlebe.

**Haben Sie mit dem Projekt eine Lücke geschlossen? Gibt es denn sonst irgendwo Inklusinnen oder Inklusen mitten in einer Stadt?**

Nein, das gibt es schon lange nicht mehr. Das ist mit der Re-

formation zu Ende gegangen. Inklusion ist auch nicht mehr nötig, Frauen können bei uns heute ein eigenständiges Leben führen, unabhängig vom Inklusion. Damals war es für Frauen eine krasse Alternative.

**Sollte das Inklusion als seelsorgerisches Angebot weitergeführt werden?**

Das geht allen durch den Kopf. Pfarrerin Katrin Bolt sagte nach ihrer Woche in der Klausel, sie müsste ihr Büro eigentlich hierher verlegen. Das geht natürlich nicht. Aber hier kann man erleben: Es gibt einen Ort in der Stadt, da ist jemand, immer. Das bringt uns zum Nachdenken. Das Wissen, dass jemand einfach da ist, das ist eben das Heilsame.

**Wie geht es mit diesem heilsamen Projekt weiter?**

Wir haben für die Klausel eine Baubewilligung bis 2026. Geplant ist, dass jedes Jahr, von Ende April bis Anfang Juni, sich fünf Freiwillige für je eine Woche einschliessen lassen. Eine erste Bewerbung von einem jungen Mann für nächstes Jahr ist schon eingegangen.

**Und darüber hinaus?**

Im August treffen wir von der Organisationsgruppe uns zu einem Brainstorming: Was möchten wir erreicht haben bis 2026? Wir haben schon einen Haufen Ideen.

**Zum Beispiel?**

Für das Jubiläumsjahr 2026 stellen wir uns etwas Grosses vor: Eine Wiborada-Oper im sanierten Theater, ein Wiborada-Musical auf dem Klosterplatz oder vielleicht ein St. Galler Fest mit Wiborada-Bier.

## Endlich trifft St. Gallen wieder auf New Orleans

Nach zwei Jahren coronabedingter Pause findet morgen Dienstag das 33. «New Orleans meets St. Gallen»-Festival statt.

Luca Ghiselli

Kein Abstand, keine Zertifikatskontrolle möglich: Es wäre kaum denkbar gewesen, an einem Festival wie dem «New Orleans meets St. Gallen». Denn es lebt davon, mitten in der Altstadt ohne Zaun oder Einlasskontrolle stattzufinden. Es lebt vom Tanz, von der ausgelassenen Stimmung, von Begegnungen. Und so kam es, dass New Orleans eben nicht auf St. Gallen treffen konnte 2020 und 2021. Im vergangenen Jahr versuchten es die Organisatoren zwar noch mit einer Verschiebung in den

September. Doch auch daraus sollte nichts werden.

Jetzt soll diese Begegnung zwischen den Südstaaten-Klängen aus Louisiana und der St. Galler Altstadt am kommenden Dienstag aber wieder stattfinden. Und zwar so, wie es im Sinne der Erfinder ist: ohne irgendwelche Einschränkungen. Um 17.30 Uhr wird das Festival mit einer Parade eröffnet, ab 19 Uhr gibt es auf vier Bühnen (vor dem Waaghaus, vor der Acrevis-Bank in der Neugasse, in der Marktgasse und auf dem Grüningerplatz) bis 23 Uhr Livemusik von Jazz über Dixie bis Blues.



Drei Jahre ist es her, dass am «New Orleans meets St. Gallen» letztmals die Tanzbeine geschwungen wurden.

Bild: Urs Bucher

Die Essens- und Getränkestände sind ab 16.30 Uhr geöffnet.

**Das Wetter ist kein Wunschkonzert**

«Wir setzen auf Bewährtes», sagt Organisator Bruno Bischof auf Anfrage. Auch der traditionelle New Orleans Church Service findet als Ausklang um 23.15 Uhr wieder in der Laurenzenkirche statt. «Es ist ein friedliches Festival, das auch bei Familien beliebt ist», erklärt Bischof die Charakteristik des Festivals. Er rechnet wie in den Vor-Coronajahren mit zwischen 20 000 und 30 000 Besucherinnen und Be-

suchern. Es hängt, das schleckt keine Geiss weg, nicht zuletzt vom Wetter ab. «Über das Wetter rede ich nicht», sagt Bischof zwischen Augenzwinkern und Aberglaube. Klar wünsche man sich für ein solches Fest strahlenden Sonnenschein und nicht zu heiss. Am Schluss müsse man aber nehmen, was kommt.

Die Freude, dass überhaupt wieder Livemusik vor zahlreichem Publikum zu hören sein werde, überwiege so oder so. Es sei eine schwierige Zeit gewesen, sagt Bischof. Der Coronablues scheint vorbei, jetzt ist es Zeit für den Richtigen.